Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 15 (1935-1936)
Heft: 7

Artikel: Die Mandschurei als wirtschaftliches und politisches Kraftfeld. II
Autor: Fochler-Hauke, Gustav
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-158038

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zu ziehen glaubt, auf die Dauer Nachteile in politischer und ökonomischer Richtung mit sich bringen muß.

Es war unklug und kurzsichtig, das Schicksal Österreichs an das Mussolinis zu knüpfen. Eine aufrechte, rein österreichische Haltung würde für das Land von größerem Nutzen sein. Der Kampf um die Unabhängigkeit und die Freiheit Österreichs erscheint in neuem Lichte, denn die Deklaration der Wiener Regierung in Genf offenbart eine weitgehende Abhängigkeit von Italien. Im Kampfe gegen Deutschland verzichtete das Regime auf größere und bedeutsamere wirtschaftliche — und wohl auch politische — Vorteile, die jetzt vorgeschützt werden, um das proitalienische Votum zu motivieren.

Den zahlreichen innenpolitischen Veränderungen in einer Reihe von Staaten dürften andere folgen. Die Rückwirkungen zeigen sich auf allen Gebieten und eine Grenze abzustecken erscheint dermalen noch nicht möglich. Maßgebend wird die Dauer der europäischen Spannungen sein. Sie ist bedingt durch die nicht greifbare unsichtbare Größe: Das Ausmaß der Widerstandskräfte der beiden kriegführenden Parteien.

Die Mandschurei als wirtschaftliches und politisches Kraftfeld.

Von **Gustav Fochler-Hauke**, Harbin.

II.

Sensationell aufgemachte Berichte der Tageszeitungen haben in den letzten Jahren nur allzu oft große, kurz bevorstehende kriegerische Auseinandersetzungen in der Mandschurei angekündigt, in die sie unausbleiblich sich die Sowjetunion, Japan und Amerika, ja vielleicht sogar europäische Kolonialmächte hineingezogen dachten. Wenn es dennoch bislang nicht zu diesem erwarteten und befürchteten Weltbrand gekommen ist, so hat das viele Gründe, die näher zu beleuchten hier versucht werden soll.

Es sind vor allem die geographische Lage, die wirtschaftliche und strategische Bedeutung der Mandschurei und Macht und Ziele der an ihr interessierten Staaten aufeinander einzuspielen und gegeneinander abzuwägen. Am Rande des ostasiatischen Festlandes gelegen, zu einem Großteil von Urwäldern und Sümpfen eingenommen, im Westen und Süden von alten Kulturherden, im Osten von einem abgelegenen Meer und im Norden von klimatisch wenig begünstigten Landstrichen umgeben, hat die Mandschurei seit Jahrtausenden das Schicksal gehabt, ebenso Rückzugs- und Sammelgebiet von kulturarmen Völkern und Stämmen, wie Übergangsland zwi-

schen Kulturzonen, Eroberungsziel nach Ausdehnung strebender, straffer organisierter Landräume, aber auch nicht weniger Ausstrahlungspunkt angesammelter Energien zu sein. Die in den Wald- und Flußgebieten wohnenden Jagd-, Fischfang- und Sammelvölkchen, von denen heute noch die geringen Reste der Solonen, Orotschonen, Dauren und Golden übrig geblieben sind, haben es schon auf Grund ihrer niedrigen Kulturstufe niemals vermocht, größere Räume straff organisatorisch zusammenzufassen; und die Steppenbewohner, wie die Khitan und Mandschus, verfügten zwar über große, wenn auch schwankende zusammenschließende Kräfte, aber sie entfalteten, wie fast alle Nomaden, ihre große Energie weniger in einer stetig aufbauenden Kultur, sondern in gewaltsamen Kraftentladungen, die sich hier, dem Kulturgefühle entsprechend, jeweils nach dem begehrenswerten, reichen, kulturhohen Süden und Südwesten richteten. So bauten im 10. Jahrhundert n. Chr. die Khitan mit überraschenden Schlägen ein gewaltiges Reich auf, das fast ebenso schnell, wie es entstanden war, wieder zerfiel, und so stürmten auch die Mandschuscharen im 17. Jahrhundert nach Südwesten und unterwarfen sich in langen Kämpfen das kulturstarke, aber männlich-kriegerisch wenig widerstandsfähig gewordene China. Das verweichlichte China mit neuer, aufgespeicherter Kraft befruchtend, erhielt sich hier die Mandschufremdherrschaft dem Namen nach fast drei Jahrhunderte, während Blut und Eigenwüchsigkeit immer mehr im chinesischen Blut- und Kulturstrom untergingen und die altheimatlichen Steppen der Mandschurei ihre Kraft dauernd nach dem verlockenden Südwesten in Schutzbanner der Herrschaft und in die Verwaltung abströmen ließen. In den so entstehenden leeren Raum drangen aber wiederum die überschüssigen Kräfte des Chinesentums unaufhaltsam trotz aller Verbote ein und begannen erstmals durch Eroberung der zum Umherschweifen verleitenden Steppe für die Ackerkultur, die Grundlagen für eine weniger schwankende Macht- und Kulturentwicklung des Landraumes zu legen.

Es ist nun schwer zu sagen, wie sich die Verhältnisse ohne das Eingreifen westlichen Geistes und westlicher wirtschaftlicher und politischer Macht gestaltet hätten. Zweifellos würde das mandschurische Chinesentum auch ohne die heute wirksamen Kräfte des, seit der — auf europäisch-amerikanischen Ideologien aufgebauten — chinesischen Revolution von 1911 in China Wurzel gefaßten Nationalgedankens, seinen kulturbewußten Zusammenhang mit dem Mutterlande bewahrt haben; aber es begannen sich Ansätze für einen, trotz aller Familienbande um sich greifenden, kriegerisch gestimmten Gegensatz zum Stammlande auszubilden, der seinen Ursprung in der hier einst nicht selten erfolgenden, zwar nicht kulturellen, aber gewissermaßen charaktermäßigen Angleichung an das nomadisch-kriegerisch-herrische Mandschutum hatte. Immer mehr wurden ja auch, mit dem Verströmen des Manschublutes selbst, Chinesen in die Mandschubanner oder in eigene Schutzbanner eingereiht, in denen geistig eine Umbildung der — durch Alter und Eigenart der chinesischen Kultur so gewordenen — bäuer-

lich-händlerisch-verbeamteten Gesittung in eine ungebundenere, herrenmäßig-freiere vor sich ging. Andererseits begann sich eine räuberisch-halbnomadenhafte Lebensart bei den Abertausenden jener chinesischen Kolonisten auszubilden, denen es nicht gelungen war, sich eine Anerkennung ihrer Landnahme durch die herrschenden Banner zu erlangen und die deshalb als zu Unrecht siedelnd angesehen wurden und sich durch Kampfhandlungen, Selbstschutz und, wenn unterlegen, durch Räubertum ihr Dasein sichern mußten. Das heutige Banditentum erblickt in ihnen vielfach seine Ahnen. Auf verschiedenen Wegen wurde derart das, bis nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts nur einige Millionen zählende mandschurische Chinesentum wesensmäßig umgebildet und sozusagen mit ursprünglicher Kraft aufgefrischt. Und es wäre nicht ausgeschlossen gewesen, daß dieses wieder mehr herrenmäßig-eroberungslustige Chinesentum der Mandschurei sich das Stammland als Herrenschicht unterworfen hätte. Das Eingreifen amerikanisch-europäischer Kräfte verminderte Kraftsammlung und -Richtung vollkommen, zwang den ganzen ostasiatischen Kulturkreis und Landraum zu neuen Entscheidungen und damit auch die in sie eingelagerte Mandschurei. Ein Beweis für die unerreichte Stärke und Vielfalt der Ideenkraft der weißen Rasse ist es, daß sie imstande war, die zahlenmäßig überlegenen und dem Kulturalter nach mindestens ebenbürtigen Völker und Rassen Ostasiens zu zwingen, wesentliche Grundlagen von Kultur, Wirtschaftsart und Gesittung aufzugeben und sich zu ganz neuen Entwicklungen durchzuringen.

Diese neuen Entwicklungen aber brachten es mit sich, daß das Schicksal der Mandschurei aufhörte, ein eigenständiges zu sein bezw. wieder zu einem solchen zu werden, wenn auch rein äußerlich die Gründung von Manschutikuo dies zu widerlegen scheint. Als relativ kultur- und menschenarmer Lebensraum wurde sie ringsum in den Machtkreis stärkerer Neu- und Umbildungen einbezogen, die alle Ansätze völkisch-machtmäßiger Eigenständigkeit überwucherten. Von Norden her schob sich das imperialistisch-zaristische Rußland vor, auf der Suche nach eisfreien Häfen, nach neuen Bodenschätzen und mehr noch aus unersättlichem Machtausdehnungsdrange. Es legte Schienenstränge durch die weiten, fruchtbaren, des Pfluges harrenden Steppen, einerseits um seine Macht zu sichern, andererseits um den Landraum wirtschaftlich ausbeuten zu können; und es ermöglichte dadurch ebenso ein rasches Eindringen neuer Siedler, als ein schnelles Verteilen und Versenden der Erzeugung. Aber durch das Schienennetz allein wäre dennoch nicht die nun, besonders seit der Jahrhundertwende, einsetzende unerhört rasche Auffüllung der weiten Räume mit landhungrigen Menschen erfolgt, wenn nicht gleichzeitig im chinesischen Stammlande geistig-wirtschaftlich-politische Umwälzungen die alte Ordnung erschüttert hätten und in dem Chaos der Bürgerkriege und der vielfach durch sie mittelbar ausgelösten Naturkatastrophen — Überschwemmungen, Seuchen — Millionen Menschen ausgestoßen worden wären, die in der Mandschurei Boden, Arbeitsmöglichkeiten und anfangs auch Frieden fanden. Mit der Auffüllung der einst so dünn

bevölkerten Steppen stieg aber die Bedeutung des russischen Machteinflusses und damit dessen Gefährlichkeit für den — ebenfalls ausgelöst durch westlich-amerikanische Einflüsse — zur Weltmacht aufstrebenden Inselstaat im Süden. Und 1904/5 erwies sich der vollständige Verlust eigenständiger Entwicklung der Mandschurei, indem sie, einst Ursprungsort großer Reichsgründungen. nun zum Schlachtfeld fremder Mächte geworden war.

Mit der russischen Niederlage und der Verdrängung des Zarenreiches aus der Südmandschurei hatte Ostasien zwar den ersten Schritt zur Wiederabschüttelung westlicher Machteinflüsse getan, aber die Mandschurei geriet immer stärker in den widerstreitenden Interessenkreis der Weltmächte. Im Süden energisch von Japan, in der Nordhälfte von Rußland weiterhin verkehrsmäßig erschlossen, nahm sie immer neue Millionen chinesischer Bauern aus dem gequälten Stammland auf; dadurch wurden ebenso die Ansätze zu einer herrenmäßig-kriegerischen Charakterentwicklung des mandschurischen Chinesentums durch die einströmenden Massen der nur auf Boden- und Handelserwerb ausgehenden Siedler vernichtet wie die unzerreißbaren Verbindungen zu dem von nationalen Ideengut in Durchdringung befindlichen, einst nur universal kulturverbundenen Mutterland hergestellt. Gleichzeitig aber trat mit dieser überaus raschen Verdichtung der Bevölkerung, mit der wuchernden landwirtschaftlichen Übererzeugung und der durch Japan-Rußland in sie hineingetragenen Industrialisierung die Mandschurei als Rohstoff ausführender und für industrielle Erzeugnisse aufnahmefähiger Landraum auch in das Interesse der übrigen großen Welt- und Industriemächte, die ihn verständlicherweise nicht als alleiniges Betätigungsgebiet der hauptbeteiligten Mächte Rußland und Japan, sondern als allgemein auszubeutenden Teil des politisch schwachen China betrachteten und ihren Wünschen in der berühmten Forderung nach der „Offenen Tür" Ausdruck gaben. Im russischen Einfluß in der Mandschurei hatte sich mit der Ablösung des Zarentums durch die Bolschewikenherrschaft insofern eine wichtige Veränderung ergeben, als dieses Gebiet nun nicht mehr nur als wirtschaftlich-politische Einflußzone an sich, sondern als wichtige Ausgangsbasis für die Vortreibung der vom Kreml zur „Erlösung der geknechteten Menschheit" gepredigten kommunistischen Weltrevolution betrachtet wurde, deren stärkstes Hindernis in Ostasien unzweifelhaft Japan ist.

Daß das chinesische Stammland nicht imstande war, seine Machtansprüche in den sogenannten drei Ostprovinzen durchzusetzen, erwies seine Niederlage im russisch-chinesischen Konflikt von 1928/29, durch den noch einmal der russische Einfluß gesichert schien. Mit dem Emporkommen der chinesischen Condottieri Tschangtsolin und seines Sohnes Tschanghsüliang erweckte es dann kurze Zeit den Anschein, als würde eigenständiges Machtbewußtsein in der Mandschurei zum Durchbruch kommen und fremden Einfluß abschütteln, griff doch sogar Tschangtsolin nach Nordchina über, eine Regung, wie sie für den zur Ausdehnung antreibenden mandschurischen Landraum seit jeher bezeichnend war.

Aber unterdessen gingen insgeheim die Vorbereitungen für ganz neue Entscheidungen ihrem Ende entgegen. Japan war sich über die Schwäche Chinas und über die noch größere der mandschurischen Machthaber klar; es wußte aber auch, daß der Sowjetstaat noch keineswegs imstande war, eine große kriegerische Auseinandersetzung zu wagen und es schätzte die für die Weltmächte als Ausbeutungszone keineswegs sehr hohe Bedeutung der Mandschurei richtig ein, ahnte instinktiv voraus, daß diese es bei Vorrücken des japanischen Machtbereiches bei Resolutionen belassen würden.

Für China ist die Mandschurei weniger ein lebensnotwendiges Gebiet, als eine nationale Prestigefrage; in seinem noch heute trotz aller Beschneidungen riesigen Reichskörper harren der chinesischen Regierung noch derart große Aufgaben, daß die Entlastung von der Verantwortung in dem schwierig zu verwaltenden mandschurischen Raum fast als eine Erleichterung angesehen werden könnte, trotz des Verlustes der beachtlichen Zolleinnahmen. Aber für die nationale Erneuerung Chinas war die fast kampflose Aufgabe der drei Ostprovinzen ein schwerer Rückschlag, der nur zu offenkundig machte, welch große Arbeit an der Erziehung des Volkes, an der Ausbildung des Wehrgeistes und an der Reorganisierung der Verwaltung noch zu leisten ist. In China erkennt man nun immer mehr, daß mit der Preisgabe der Mandschurei die japanisch-chinesische Frage keineswegs gelöst worden, sondern daß sie sogar seitdem in ein für China ungleich gefährliches Stadium gerückt ist. Anläßlich des abessinisch-italienischen Streitfalles und des auf den 18. September fallenden 4. Jahrestages der „Unabhängigkeit" der Mandschurei, kommt diese Erkenntnis in vielen chinesischen Pressestimmen zum Ausdruck als Mahnung und bitterer Selbstvorwurf. So schreibt z. B. K. Whang: „Vielleicht gelingt es ihnen — den Abessiniern — nicht, dem italienischen Einbruch Halt zu gebieten, aber doch muß die ganze Welt ihre Vaterlandsliebe bewundern. Womit können wir uns rechtfertigen, daß wir die Mandschurei und Dschehol ohne den geringsten Anschein eines Widerstandes aufgegeben haben? Wenn die tausend Jahre seiner Kultur China zu einem Feigling gemacht haben, dann ist diese Kultur ein Fluch für China!"

Die seit der Abtrennung der Mandschurei und Dschehols vor sich gegangene Entwicklung läßt klar die Ziele der japanischen Armee und der mit ihr nun so gut wie vereint gehenden japanischen Außenpolitik erkennen. Durch die Besetzung der Pässe in Dschehol liegt Nordchina und vor allem Peping japanischem Zugriff jederzeit offen, den abzuwehren ein chinesischer Widerstand derzeit nicht imstande wäre. Verschiedene, niemals aufgeklärte „Zwischenfälle", die jedesmal in Nordchina japanischen Staatsbürgern Unrecht zufügten und sie in Lebensgefahr brachten — so lautet die japanische Auffassung — führten zu stets langwierigen Verhandlungen, an denen auf japanischer Seite Abgesandte der mächtigen Kwantung-Armee ihren Auffassungen so gut Geltung verschaffen konnten, daß die chinesischen Verhandlungspartner dauernd zum Nachgeben gezwungen waren. Sie geben aber

dadurch, vielleicht im Einzelfalle unbewußt, längst große nordchinesische Gebiete praktisch preis, mag auch noch heute chinesische Verwaltung dort herrschen. So mußten bereits in einigen der für Japan wichtigsten nordchinesischen Provinzen die „japanfeindlichen" chinesischen Nationalbewegungen aufgelöst und alle japangegnerischen höheren chinesischen Verwaltungsbeamten und militärischen Befehlshaber in Hopei, Suiyan und Chahar durch „loyale" ersetzt werden. Außerdem mußten sich die chinesischen Verwaltungsstellen dazu bequemen, alle Maßnahmen zu ergreifen, die ein Aufhören des Boykottes japanischer Waren versprachen. Darüber hinaus aber mußten einige der strategisch wichtigsten nordchinesischen Zonen, die unmittelbar an Manchukuo grenzen, von chinesischer Seite aus entmilitarisiert werden. Dadurch aber gab man räuberischen Banden freie Hand, die seither große Beschwerlichkeiten über diese Gebiete bringen. Nun waren und sind die chinesischen Verwaltungsstellen genötigt, mit Abgesandten der in der Mandschurei stationierten japanischen Kwantung-Armee in Verhandlungen einzutreten, die den Zweck haben sollen, eine Bereinigung der Räuberplage in den entmilitarisierten Zonen zu ermöglichen. Das Ende dieser Verhandlungen ist schon heute abzusehen: die Kwantung-Armee wird den chinesischen „Hilferufen" Gehör schenken und ihre Truppen zur Säuberung einsetzen. Daß nachher diese Truppen natürlich zur „Aufrechterhaltung der Ordnung" im Lande bleiben werden, dürfte wohl niemand bezweifeln. Ohne Kriegserklärung versteht es die japanische Diplomatie, deren Haupttriebkraft heute die Armee und ihr großjapanischer Geist sind, immer neue Gebiete auf dem Festlande vollkommen dem japanischen Einfluß zu unterwerfen. Allerdings wird diese Diplomatie dadurch erleichtert, daß, wie K. Whang richtig schreibt, viele von Chinas Führern und ein Großteil des Volkes „noch nicht dasselbe Empfinden für die nationale Ehre und die gleiche heiße Vaterlandsliebe haben, wie der (abessinische) Kaiser eines „unzivilisierten" Volkes". Und gespannt verfolgt man sowohl in China als im übrigen Ostasien die Entwicklung des abessinischen Streitfalles und der Lage in Europa. Hatte man schon von japanischer Seite bislang kaum ein aktives Eingreifen der Weltmächte in die Ostasienkonflikte befürchtet, so erhofft man sich in Zukunft noch freiere Hand. Wohl ist der mandschurische und nordchinesische Markt für die industrialisierten Weltmächte Europas und Amerikas wichtig, aber er beträgt dennoch nur, wie ein Vergleich der Handelsziffern beweist, einen Bruchteil des Gesamthandels dieser Staaten und ist sogar weit geringer als der Handel letzterer mit Japan. Ein gewaltsames Eingreifen der Mächte in die Ostasienfragen würde ihren Handel mit Japan lahm legen und angesichts der überaus günstigen strategischen Lage Japans keineswegs sicher zu einem Erfolge führen, dafür aber riesige Opfer verschlingen. Das weiß auch Japans nächster gefährlicher Nachbar, Sowjetrußland.

Daß die Konzentrierung der Weltaufmerksamkeit auf das Mittelmeer und Ostafrika für China neue Gefahren heraufbeschwört, kommt in den

Pressestimmen stark zum Ausdruck. Man befürchtet, daß bei kriegerischen Auseinandersetzungen im Westen Japan wie im Weltkrieg an China neue schwere Forderungen stellen wird und man betrachtet die chinesische Lage ernster als die abessinische. Eine aktive Einschaltung der Westmächte in den Abessinienkonflikt würde Japan, so befürchtet man in China, alle Muße und alle Gewähr für einen Erfolg geben, von der strategisch bereits gefestigten Mandschurei aus die fünf chinesischen Nordprovinzen und die Innenmongolei sich einzuverleiben.

Man muß die Lage Chinas als tragisch ansehen; aber das kühne und kluge Vorgehen der japanischen Armee und Diplomatie, die ihrem Volke in zukünftigen schweren Entscheidungen eine gesicherte Lebensgrundlage erhalten wollen, flößt größte Achtung vor der Kraft dieser Nation ein, deren Aufbauarbeit in der Mandschurei ein weiterer, untrüglicher Beweis für ihre organisatorischen Fähigkeiten ist.

Der Krieg gegen Äthiopien und die Nutzanwendung für uns.

Von **Kurt Aebi.**

„Euer Führer ist kein gerechter Mann. Wäre er gerecht, so würde er nicht nach der Eroberung unseres Landes trachten und Leute in die Knechtschaft bringen wollen, die ihn gar nicht angegriffen haben."

Diese Worte könnten in einer an das italienische Volk gerichteten Proklamation des Kaisers Haile Selassie enthalten sein. In Tat und Wahrheit sind sie laut dem Berichte Herodots, des „Vaters der Geschichte", vor mehr als 2400 Jahren ausgesprochen worden, damals nämlich, als der „König der Könige" Äthiopiens die Sendboten und Kundschafter des persischen Herrschers Kambyses in einer Audienz empfing, ihnen ihre schnöden Absichten vorhielt und sie davor warnte, den Krieg gegen ihn und sein Reich zu beginnen (Herodot, 3. Buch). Zu jener Zeit wollten die Perser, nachdem sie sich Ägypten unterworfen hatten, auch das Reich der „langelebenden" Äthiopier erobern. Der Kriegszug mißlang vollständig. Er scheiterte an den Schwierigkeiten der Verpflegung. Ein großer Teil der Perser kamen in der Wüste um. Herodot berichtet, ihre Not sei so groß gewesen, daß sie ihre eigenen, durchs Los bezeichneten Kameraden umgebracht und aufgefressen hätten.

Die Schwierigkeiten, die der eindringende Eroberer in Äthiopien zu überwinden hat, waren also schon in uralter Zeit berüchtigt. Es wird abzuwarten sein, ob es der großen Tatkraft der Italiener und ihrer hochent-